



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur.

Metaphysik. Eine wissenschaftliche Begründung der Ontologie des positiven Christentums. Von Theodor Weber. Erster Band: Einleitung und Anthropologie. Gotha, Perthes, 1888.

„Der Geist als solcher ist kein Erscheinungsmoment in dem Leben des ihn schenkenden absoluten Seins oder Realprinzips, sowie die ihm immanenten Erscheinungen Momente seines eignen Lebens sind. Diesem radikalen, alle wahrhafte Erkenntnis verderbenden und unmöglich machenden Irrtum soll die vorliegende Schrift, wenn anders unsre Absicht mit derselben in Erfüllung geht, eben den Todesstoß versetzen, wenigstens insoweit, daß er von keinem Kundigen in Zukunft ferner noch als Resultat der Wissenschaft, wir sagen: der Wissenschaft sich ausgeben und geltend machen kann.“ Nun weiß der Leser hoffentlich, was „die vorliegende Schrift soll.“ Wir — wir müssen es gestehen — wissen es leider nicht. Es liegt vielleicht daran, daß wir zu den Unglücklichen gehören, die „sich in die Irrgänge und Wirrnisse der Kantischen Erkenntnistheorie schon (!) verloren haben.“ Aber der Verfasser ist doch ab und zu so mitleidig, uns ein Knäuel hinzuworfen, so daß wir aus unserm Labyrinth heraus wenigstens ahnend den Bahnen seines metaphysischen Viktorenamts zu folgen vermögen. Solch ein Knäuel findet sich z. B. S. 307, wo „auf Grund unbezweifelbarer Thatsachen die Wesensdiversität des ganzen Menschen von Gott behauptet“ wird. Diese „unbezweifelbaren Thatsachen“ findet der Verfasser zum Teil in der Anatomie der Großhirnwindungen und in der Physiologie der Ovarien und Samenfädchen, teils in der Philosophie Anton Günthers. Sollen wir dem mit so mannigfaltigen Waffen ausgerüsteten Kämpen der „wahren Wissenschaft“ etwas verraten? Wir bezweifeln sehr vieles in den gegenwärtigen Theorien der Großhirnwindungen, und wir bezweifeln sehr vieles in der Philosophie Anton Günthers. Aber niemals haben wir bezweifelt, daß der Mensch nicht Gott ist. Das Buch vermengt in seltsamer Weise transzendental-philosophische Fragen mit nüchternster exakter Naturforschung. Ob das gerade zu einer „Ontologie des positiven Christentums“ nötig ist, lassen wir dahingestellt. Uns dünkt, daß man eine solche aus ganz einfachen, schlichten praktischen Forderungen des Gemüts nach wie vor besser zu Stande bringen wird. Eins aber müssen wir jedenfalls verneinen, daß nämlich Webers Buch eine „wissenschaftliche Begründung“ der besagten „Ontologie“ in seinem Sinne enthält. Hierzu sind seine philosophischen Ausführungen zu einseitig und in der Beherrschung des gegenwärtigen Standes der Philosophie zu mangelhaft. Seine naturwissenschaftlichen Belege sind vollends zu spärlich, um auch nur in Bezug auf das, was sie beweisen wollen, Interesse zu erregen. Daß eben das, was sie beweisen wollen, über jedem Beweise steht, will der gläubige Verfasser, ein treu ausharrender Verehrer des geistreichen Wiener Neu-Scholastikers Anton Günther, ebensowenig einsehen, wie seine ungläubigen Widersacher, in deren theoretischen Materialismus er sich „philosophisch“ ganz vorzüglich zu finden bekennt.

Buddhistischer Katechismus zur Einführung in die Lehre des Buddha Gautama u. von Subhādra Bickhu. Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn, 1888.

Unter diesem Titel verbirgt sich kein Beitrag zur Völker- oder Religionskunde, sondern ein ganz ernsthafter Versuch, uns zum Buddhismus zu bekehren.

Daß er sich (laut Vorwort) bereits auf ein erfolgreiches ähnliches Unternehmen im vorigen Jahre stützen kann, wirft wieder einmal ein absonderliches Schlaglicht auf die seltsamen Bahnen, in denen sich das unbefriedigte religiöse Bedürfnis der Zeit bewegt. Die hier beleuchtete steht ja durch ihren pessimistischen Quietismus, ihr „Nirwana,“ ihre Seelenwanderung und Tierheiligung in naher Beziehung zum Schopenhauerianismus, Wagnerianismus und Vegetarianismus, zu all jenen krankhaften Tönen, deren orientalische Passivität und Ueberspanntheit europäischer Aktivität und kritischer Vernunft so fremd wie möglich sind und bleiben sollen.

Novellen von Victor v. Strauß: Eine Schuld. Renate. Das Glück. Zweite Ausgabe. Zwei Bände. Heidelberg, Winter, 1888.

Wenn ein Erzähler von dem festen Grunde einer bestimmten Weltanschauung dichterisch zu schaffen unternimmt, so pflegt meist die Kunst darunter zu leiden. Damit soll nicht der Gesinnungs- und Gedankenlosigkeit in der dichterischen Litteratur das Wort geredet werden, aber wahr ist es doch, daß der Dichter kein Systematiker sein darf. Jeder große Dichter trägt, wie jeder große Mensch, ein System von Überzeugungen lebendig in sich herum. In jeder seiner Handlungen offenbart es sich; allein, ebenso wie jedem großen Praktiker, als System sind ihm seine Überzeugungen nicht zu Bewußtsein gekommen. Sie bilden einen geschlossenen Zusammenhang, aber er hat kaum je in seinem auf die That gerichteten Sinn Neigung gehabt, ihn als solchen zu erforschen. Der Dichter ist konsequent, aber nicht mit Gründen, sondern in unmittelbarem Gefühl; sein Denken und sein Thun offenbaren eine hohe Einheit, aber nicht die Logik des Gelehrten oder Philosophen, sondern den Organismus eines Charakters, einer künstlerischen Natur. Ist der Schriftsteller sich mit wissenschaftlicher Einsicht über sein Gedankensystem klar geworden, dann pflegt der Künstler in ihm ebensoviel verloren, als der Philosoph gewonnen zu haben.

Das ist ein alter, in der deutschen Litteratur wohlbekannter Zwiespalt, an den wir nur erinnert haben, weil Victor von Strauß, nach seinen Novellen zu schließen, ihn gleichfalls verkörpert. Strauß ist Gelehrter und Dichter zugleich. Seine Wissenschaft, die Religionsphilosophie, leitet leicht zur Poesie hinüber. Als religiöser Denker darf er sich den gemüthvollsten, innigsten und feinsten Geistern der Gegenwart getrost zur Seite stellen. Die Lehren des Evangeliums erhalten durch seine schlichten, aber im edelsten Deutsch gefaßten Worte den wärmsten und eindringlichsten Erklärer. Sein Christentum ist gerade in unsrer materialistischen Zeit von wahrhaft Ehrfurcht gebietendem Adel und von mild entschiedener Kraft. Wenn man sich religiöse Lyrik oder religiöse Prosa von seiner Feder denken will, so müßte sie sich den besten Erzeugnissen auf diesem Gebiete würdig anreihen. In seinem Christentum lebt kein Fanatismus, kein Zorn, keine Bekehrungsleidenschaft, sondern nur die Milde des seiner Einsicht bewußten Weisen, die Güte des Menschen, der seiner Sache sicher ist und Geduld hat, weil er weiß, daß der Irrende den Weg schon allein zurückfinden wird. Sein Ton ist weit entfernt von pastorenhafter Salbung, hat gar nichts predigerhaftes, und ist dabei doch zu Herzen dringend in seiner vornehmen Ruhe.

Aber um in der Erzählung, in der Novelle zu wirken, fehlen ihm doch einige Eigenschaften, die sich durch die angeführten Tugenden nicht ersetzen lassen. Strauß kann den Philosophen weder in der Sprache noch in der Gestaltung seiner Dichtungen verleugnen; er ist nicht objektiv und unbefangen genug für die Epik. Er merkt es offenbar nicht, daß seine Dialoge zu sein, zu säuberlich und

zugespißt sind, um als Abbild der Wirklichkeit zu erscheinen; er merkt es nicht, daß er überhaupt den Ton nicht nach den Charakteren stimmen kann, daß seine Menschen alle so schön und gut sprechen, wie Victor von Strauß selber. Da kommt die geforderte Täuschung der Kunst nur schwer auf. Und weil er diese Objektivität nicht mehr besitzt, so gelingt auch nicht die zweite, nicht minder wichtige epische Objektivität, welche den Schein erwecken soll, daß die erzählte Geschichte ohne Zuthun des Erzählers Lohn und Strafe, Sühne und Schicksal überhaupt an ihre Figuren ganz parteilos verteile. Eben weil Strauß ein systematischer Kopf ist, kann er nicht mehr seine Tendenz verbergen, seine Erzählungen gewinnen einen lehrhaften Charakter, und damit ist der schönste Teil ihrer Wirkung verloren. „Kenate“ ist eine Tendenznovelle gegen die Vorurteile der Adlichen auf ihre Geburt; „Das Glück“ eine Tendenznovelle gegen die Gottesläugner. Ueberall ist eine genaue Kenntnis des wirklichen Lebens zu erkennen; einzelnes mutet naturwahr wie ein Porträt an; auch die Erfindung der Novellen ist anmutig ohne die geringste Sucht nach Originalität; die Führung der Handlung ist nach der einmal angenommenen, allerdings minder gewöhnlichen Voraussetzung geschickt, natürlich, zwanglos und doch überraschend. Aber die Tendenz sitzt dem Erzähler zu sehr im Nacken, er beleuchtet immerfort die leitende Idee seiner Geschichte, und spricht dabei so schön und anziehend, daß er damit sich selbst im Wege steht, wenn dann die Handlung ihre inzwischen stark geschwächte Spannung erproben soll. Daher kommt es, daß ein gehaltvoller Mann nicht unterhalten kann. Und doch kann er, ohne zu unterhalten, auch nicht seine Tendenz verbreiten! So steht ein Streben dem andern hindernd im Wege.

Die Novelle „Das Glück“ ist die längste und bedeutendste von den dreien. Strauß hat sich wohl gesagt: Diese Geldjäger und Neider, welche das Glück nur im Besitz suchen, sie betrügen sich selbst. Machen wir einmal die Probe! Lassen wir einen solchen halbgebildeten, gut veranlagten jungen Menschen, z. B. einen sozialistischen Schreier plötzlich zu Geld kommen, etwa durch einen Haupttreffer. Was wird geschehen? Glaubt ihr, daß er sein Geld mit den Gefellen seiner Armut und seines Hasses teilen wird? O nein! sogleich wird er sich durch den Besitz geabelt fühlen, in die ihm höher dünkende Gesellschaft der Besitzenden einzutreten streben und gerade so prozig auf sein Geld sein, wie die andern Reichen! Was würde Herr Max Kreker dazu sagen? Gewiß löst Victor v. Strauß mit seiner Antwort keineswegs die soziale Frage, aber einen großen Theil der Wahrheit trifft er, wenn er den Klassenneid auf den Rückgang der Sittlichkeit zurückführt. Seine Novelle erzählt dann die natürlich sich ganz individuell gestaltenden Schicksale seines plötzlich reich gewordenen Schlossers Ludwig Sturm, der seinen ganzen Haupttreffer in leichtsinnigem und eitlen Treiben verschwendet, um nach untergrabener Gesundheit die Erkenntnis zu gewinnen, daß das Glück nicht im Gelde liege, sondern im Glauben an Gott und in der Liebe. Ein edles Liebespaar wird diesem Narren wirksam gegenüber gestellt.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.